Jens Freyler

Road to Mandalay

Reisen in Myanmar / Burma

traveldiary.de Reiseliteratur–Verlag
Hamburg

© 2007 traveldiary.de Reiseliteratur–Verlag
Jens Freyler, Hamburg
www.traveldiary.de
ISBN 3–937274–39–1
978–3–937274–39–3
Herstellung: Books on Demand GmbH
Bilder: Jens Freyler / Frank Kasten
Myanmar-Karte: cartomedia
Der Inhalt wurde sorgfältig recherchiert, ist jedoch teilweise der Subjektivität unterworfen
und bleibt ohne Gewähr für Richtigkeit, Vollständigkeit und Aktualität.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages.
Bei Interesse an Zusatzinformationen, Lesungen o.ä. nehmen Sie gerne Kontakt zu uns auf.

Ein Teil des Erlöses dieses Buches
fließt in die Ausbildung
von Kindern in Myanmar

Die Welt ist noch genug
Hamburg

„Heißt das jetzt Myanmar oder Birma?“, fragte mich Claudia.
„Myanmar, das haben die vor ein paar Jahren umbenannt“, antwortete ich.

Jetzt schlage ich verwundert den Reiseführer zu: „Ich lese hier gerade, die Militärregierung hat das Land schon 1989 in Myanmar umgetauft – und keiner hat es mitbekommen!“
Der Reiseführer ist einer von vielen, der zwischen Bildbänden auf den beiden Cafétischen liegt. Unsicher, wo uns unsere nächste Reise hinführen soll, haben wir uns an diesem Samstagmorgen bei Globetrotter in Hamburg eingenistet. Direkt angrenzend an die umfangreiche Reisebuchhandlung, gibt es dort eine Caféecke, in die wir verschiedene Bücher entführt haben. Auf einigen steht „Ecuador“, auf anderen „China“, auf wieder anderen „Myanmar“, „Birma“ oder „Burma“.
Ecuador wäre die nächste Etappe unserer Panamericana, würde die Erlebnisse fortsetzen, die wir bereits in den Büchern „Panamericana Nord“ und „Panameri–cana Central“ veröffentlicht haben und die wir bei Diavorträgen und Lesungen präsentieren.
China. China würde ein Treffen mit einem alten Freund bedeuten, vielleicht eine kleine, gemeinsame Reiseetappe, wäre ein Wiedersehen mit dem Original der Terrakotta–Armee in Xi’An, deren Kopie wir bei einer Europareise bereits bewundert haben. Aber hätte zu China nicht eine Fahrt auf dem Yangtse gehören müssen, bevor der Drei–Schluchten–Damm diese Welt für immer verändert?
Myanmar? Wie kam eigentlich Myanmar in diese Auswahl? Hat es den Platz der Vietnamesen eingenommen, die letztes Jahr bei unserer Reiseauswahl im „Finale“ gegen den Oman gescheitert sind?

Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht mehr. Aber ich erinnere mich gut daran, dass sich Myanmar gegen Ecuador und China deutlich durchsetzte: Die Bilder goldener Stupas, das Lächeln Buddhas, die roten Umhänge der Mönche, bunte Märkte, historische Pagoden, die Faszination des Inle Sees, die angeblich schönsten Strände Südostasiens und der unglaubliche Reiz einer Reise in die Vergangenheit.

Das alles hat das Pendel für Myanmar ausschlagen lassen – und es war die richtige Richtung – es führte uns zu einer der faszinierendsten Entdeckerdestinationen dieser Erde…

Jens Freyler

Inhalt

Oder doch Thailand?
Ankunft in Yangon 7

Durch die Straßen der Stadt
Yangon 23

Rock you like a Hurricane
Yangon – Kyaikpun/Bago – Kyaikhtiyo 29

The Amazing Toungoo
Kyaikhtiyo – Toungoo 41

Nur fliegen ist schlimmer!
Toungoo – Kalaw 49

Padaung, Palaung, Pa–O
Kalaw – Inle See 55

Auf Wasser gebaut
Inle See 64

Individualreise pur
Inle See – Sankar – Inle See 71

Es ist alles Gold, was glänzt!
Inle See – Pindaya – Mandalay 77

Königsstädte und Mönche
Mandalay – Amarapura – Sagaing – Mandalay 88

Zum Zentrum der Welt
Mandalay – RV Pandaw 1947 – Mingun 97

The boat from Mandalay
RV Pandaw 1947 – Sagaing – Ayeyarwady 107

Die Geburtsstätte Birmas
Bagan 116

Another Day in Paradise
Bagan 128

Der heilige Berg
Bagan – Mount Popa – Sale – Pyay 139

Berge und Meer
Pyay – Ngapali Beach 146

Südostasiens schönste Strände
Ngapali Beach 152

Tote Fische, tote Mönche
Ngapali Beach 155

Treffen und Trennungen
Ngapali Beach – Yangon 158

Tage in Burma
Abschied von Yangon 164

Iidei
Bagan 169

Oder doch Thailand?
Ankunft in Yangon

Zugegeben, an der Grenze zu Thailand gelegen, prägt Thailand automatisch unsere Erwartungen an Myanmar. Man liest, dass das Essen nicht so sein soll, wie wir es als „asiatisch“ erwarten. Die Menschen sollen anders sein, doch die thaistämmigen Shans stellen die zweitgrößte Bevölkerungsgruppe des Landes, also wird das schon irgendwie wie Thailand sein – nur 40 Jahre zurück in der Zeit – und besser!

Doch auch unser Pilot scheint sich nicht ganz entscheiden zu können zwischen den beiden Nachbarländern. Mitten in der Nacht hat er uns auf dem Flughafen von Doha im arabischen Katar eingeladen und die meisten Gäste schlafen und bemerken nicht, dass wir seit 45 Minuten über Yangon kreisen. Die Kartenaus–schnitte auf den Monitoren zeigen an, wie sich unser Flugzeug ständig rund um die Hauptstadt Myanmars dreht, die Entfernungsangabe verlängert sich mal um ein paar Kilometer und verkürzt sich wieder. Der Pfeil, der uns den Standort der Kaaba in Mekka anzeigt, suggeriert, dass die Stadt in großzügiger Entfernung um uns tanzt.

Es ist 06:30 Uhr, ich habe wie üblich nicht geschlafen während des Fluges, der uns in zwei Etappen von Frankfurt nach Yangon bringt – bringen sollte. Eine Durchsage des Kapitäns weckt weitere Reisende auf. Wir erhalten keine Lande–erlaubnis in Yangon, die Sicht ist zu schlecht, der Flughafen ist für eine blinde Landung nicht ausgestattet. Die Alternative? Chiang Mai. Wir werden umgeleitet zur Rose des Nordens, auf die thailändische Seite des Goldenen Dreiecks.

Von dieser Seite aus haben wir das Goldene Dreieck vor ein paar Jahren bereits einmal besucht und sind über den Mekong–Fluss nach Laos übergesetzt. Lediglich die Grenze nach Myanmar war nicht so ohne weiteres passierbar. Auch heute ist dies nur bedingt möglich. Zwar kann man die Grenze überschreiten und sich über den Umweg eines burmesischen Tagesvisums eine neue Visaperiode für Thailand „erkaufen“ oder mit einem 14–Tagesvisum bis nach Kyaing Tong vordringen, doch weiter ins Land geht es von dort aus nur über den Luftweg. Die Shan Berge sind für ausländische Besucher gesperrt – und das aus gutem Grund, will die Regierung einerseits die Gäste vor gelegentlich wieder aufflammenden Scharmützeln schützen, will sie andererseits dem Touristen auch sicherlich den Blick auf die gerade in der Hauptreisezeit herrlich blühenden Mohnfelder nehmen. Die Shan Berge Myanmars gehören zu den weltweit größten Anbauflächen für Schlafmohn, das Goldene Dreieck ist der größte Umschlagplatz für die daraus gewonnene Droge Opium.

Während ich über Schlafmohn sinniere, sind alle Fluggäste aufgewacht. Wir stehen auf dem Rollfeld von Chiang Mai und nach einigen Diskussionen zwischen Pilot, Fluggesellschaft, Flughafen und Regierung, dürfen wir das Flugzeug auch verlassen und durch eine drückend schwüle Morgenhitze zum winzig kleinen Abfertigungsgebäude laufen. Das Angebot hier ist weniger erdrückend als die Hitze draußen: Zwei Shops, ein Kaffeewagen, ein Massageraum. Alles ist in Baht ausgeschildert, unsere Brustbeutel sind gefüllt mit Dollars. Ich frage nach dem Umrechnungskurs, rechne, überlege, überlege zu lange. Der Reiseführer einer italienischen Reisegruppe hat den Massageladen bereits klar gemacht, die Masseurin pfeift eine weitere Thai herbei, die eigentlich an der Gepäckkontrolle arbeitet, nun aber kräftig ihr Einkommen aufbessern kann, und die Italienerinnen stürzen in die Liegen.

Ich erkenne, dass meine Chance auf den kräftigen Einsatz zärtlicher Thaihände vertan ist und strecke mich quer über mehrere Sitzschalen in der fast leeren Wartehalle aus. Den Rucksack fädele ich mir ins Bein ein, damit er sich nicht verselbständigt, Claudia ruht irgendwo an meinem Kopfende und schläft ein, wie auch ich. Nur schwer komme ich wieder zu mir, als Claudia mich anschubst. Sie ist von einer fremden Frau geweckt worden, 08:15 Uhr, unsere Mitflieger stehen schon wieder in Reih und Glied zum erneuten Boarding.

Zwei Hände voll Wasser in ein Gesicht, das aussieht, als bräuchte es keine 30–Minuten–Massage, sondern 30 Stunden Wellness, der Schlange hinterher und mit dem Bus übers Rollfeld. Die üppig grün bewachsenen Hügel rund um Chiang Mai sind nicht mehr zu sehen, grauschwarze Wolken haben sich wie Schneekuppen über sie gelegt. Es wird Zeit, hier zu verschwinden!

Erneutes Warten im Flieger – zuerst auf 6 Passagiere, deren Massage noch nicht beendet war und die diese genüsslich auskosten wollen, bevor sie wieder zu uns stoßen, dann auf die Starterlaubnis. Zwar durften wir landen, nach längerer Diskussion auch aussteigen, aber der Pilot hatte wohl nicht genügend Geld für die Starterlaubnis in seinem Rollköfferchen. Der Flughafen diskutiert mit dem Hauptquartier von Qatar Airways in Doha, hält er uns auf dem Laufenden, und irgendwann scheint der thailändische Flughafenchef auch zu glauben, dass die Scheichs zahlungskräftig genug sind und er die Maschine auch ohne Vorkasse vom Hof lassen kann.

Es regnet inzwischen, der Blick reicht gerade noch bis zum Flughafengebäude, Umgebung gibt es nicht mehr, wir könnten auch auf den schottischen Orkneys stehen. Doch wir erhalten Starterlaubnis, stoßen durch die Wolkendecke, wackeln uns über die Shan Berge und landen schließlich doch in Yangon. Myanmar – endlich!

Zwischen Grenze und Mekong

5,5 Stunden beträgt die Zeitverschiebung, seit rund 20 Stunden sind wir auf den Beinen. Yangon ist eine 5–Millionen–Stadt, so groß wie die beiden deutschen Metropolen Berlin und Hamburg zusammen. Der Flughafen vermittelt nicht den Eindruck einer solchen Metropole. Die Fassade des bestehenden Flughafengebäudes zeugt von mangelnder Pflege, verständlich, baut man doch an einem neuen – seit Jahren baut man, wie wir hören, und Jahre wird man wohl auch noch daran bauen. Trotzdem laufen wir übers Rollfeld zum neuen Terminal.

Mit unseren Trekkingschuhen und langen Jeans sind wir temperaturseitig overdressed, die Pullover haben wir in unseren Tagesrucksack gesteckt, die Jacken umgebunden. Zuhause war es Oktober, hier erwartet uns ein schwülwarmer Frühsommer, die Regenzeit klingt langsam aus, die Sonne ist inzwischen auch hier durch den tropischen Morgennebel gedrungen.

Zum Terminal gelangen wir zwischen abgehängten Wänden und neugierigen Blicken hindurch. Wir taxieren uns gegenseitig. Für die Einheimischen, selbst für diejenigen, die am Flughafen der Hauptstadt arbeiten, sind Ausländer immer wieder interessierte Blicke wert. Für uns sind es die ersten Burmesen (die Regierung hat zwar das Land umbenannt, nicht aber das Volk und seine Sprache…), die uns unter die Augen kommen. Es sind Bauarbeiter, Träger, die warten und uns passieren lassen. Linkerhand stehen einige Männer, schwarzes Haar, dunkle Haut, wettergegerbt, gekleidet in vom Bau verschmutzten T–Shirts und Longyis, den Röcken, die hier Frauen wie Männer tragen. Rechterhand Trägerinnen, auch sie dunkle, lange Haare, den braunen Teint mit gelber Schminkpaste überdeckt, robuste Leinensäcke auf dem Rücken, die mit einem über die Stirn geschobenen Band stabilisiert und getragen werden. Ihre Arbeit ist hart, Arbeit, die ich eine Frau nie machen lassen würde. Doch sie tragen ein Lächeln auf ihren Lippen, zeigen ihre strahlend weißen Zähne, amüsieren sich über uns. Auch die Männer schauen freundlich, doch zeigen sie dabei ein breites Grinsen, so ist es vielfach nicht weiß…

Wir betreten das Gebäude, kommen in einen Raum, der irgendwann mal irgendeine Funktion haben soll, zurzeit schlicht und ergreifend im Bau ist. In Schlangen stellen wir uns an, zeigen unsere Ausweise, in denen bereits das Visum für unsere Reise klebt, geben die Formulare ab, zu deren Ausfüllen wir im Flugzeug genug Zeit hatten. Stempel rein, die Ausreisekarte zurück, passieren.

Ein einziges Gepäckband schiebt sich durch die nächste Halle, hinter einfachen Absperrgittern, nur von vier langen Holztischen des Zolls von uns getrennt, stehen Verwandte, Freunde, Abholer und Reisedienstleister. Und während ich mich um das Gepäck kümmere, entdeckt Claudia schon unsere Partner für die nächsten Wochen – ein Schild mit der fehlerfreien Aufschrift „Claudia + Jens Freyler“

wird in die Luft gehalten, ein Nicken Claudias wird über 20m mit einem Lächeln quittiert und verschwunden ist unser Abholservice.

Wie auf wohl allen Flughäfen dieser Erde, gibt es auch hier „zu verzollen“ Ausgänge und „zollfreie“. Auch letztere sind alle belegt, Angestellte des Zolls öffnen Koffer, durchsuchen Rucksäcke. Wir haben unsere auf den Rücken gepackt, gehen langsam zwischen zwei Wühltischen durch und kommen unverzollt ins Land – auch ohne etwas Verzollenswertes besessen zu haben.

Auf der anderen Seite empfängt uns Carsten, der deutsche Leiter der Uniteam–Agentur in Myanmar, ein sympathischer Kerl Mitte 20. Überrascht von einem fließend deutschsprachigen Empfang, begleitet er uns (vorbei am offiziellen Geldwechselschalter!) nach draußen, wo der Fahrer bereits einen Wagen vorfährt, uns die Rucksäcke abnimmt und uns einsteigen lässt.

Carsten kann sich ein breites Grinsen nicht verkneifen, als wir beide hinten in den alten Klappervolvo einsteigen und die Gurte in die Halterungen klicken lassen, ein Stück deutsche Mentalität (bzw. deutsche Straßenverkehrsordnung), das wir hier sehr schnell ablegen werden, wenn der Reflex auch noch das ein oder andere Mal beim Einsteigen über uns kommen wird. Carsten ist seit drei Jahren in Myanmar, hat zuerst für Center Parks gearbeitet und danach das Angebot erhalten, die Reiseagentur von Uniteam zu übernehmen. Gegründet von einem Deutschen war Uniteam ursprünglich vor allem im Marinesektor tätig, bildet seit Jahrzehnten in Myanmar Seeleute aus und setzt sie auf Schiffen in der ganzen Welt ein. Unweigerlich wird man bei dieser Arbeit mit dem Reiz und der Schönheit des Landes konfrontiert, bringt Geschäftsfreunde nach Südostasien, sucht für sie Unterkünfte, will sie auf touristisch noch nicht ausgetretenen Pfaden (von denen es in Myanmar noch viele gibt) nach Mandalay oder zum Inle See transportieren und etabliert kurzerhand eine Reiseagentur…

Während Claudia versucht, die heraus gefallene Boxenabdeckung wieder in die Tür einzusetzen, berichtet Carsten uns, dass wir nicht immer so gute Autos erleben werden, wie diesen Volvo, den Uniteam gerade neu von einem Hotel erworben hat. Wir erleben quasi die Jungfernfahrt des Wagens, der wie viele noch verkehrsfähige Gebrauchtwagen von Thailand nach Myanmar abgeschoben worden ist. So sind auch die meisten Pkws asiatische Modelle (man könnte auch gleich Toyota Corollas sagen), die für den Linksverkehr ausgelegt sind – aber im Rechtsverkehr fahren. Der Vorteil für den Gast auf dem Beifahrersitz ist, dass er immer eine gute Sicht nach vorne hat. Der Vorteil für den Fahrer ist, dass wenn es mal zu eng wird, der entgegenkommende Truck nicht ihm zu nahe kommt…

Die Straße in die Stadt zeigt uns bereits etwas von der Größe Yangons. Wir fahren über breite, dreispurige Straßen, passieren den Inya See und die Shwedagon Pagode und erreichen um die Mittagszeit das Grand Plaza Parkroyal. Ein Hotelangestellter nimmt unser Gepäck entgegen, eine Burmesin in einheimischer Tracht öffnet uns die Tür zum großzügigen Foyer. Bevor wir mit Carsten in Sesseln Platz nehmen, tauschen wir bei weiteren Angestellten Reisepässe und Voucher gegen geeiste Erfrischungstücher und alkoholfreie Begrüßungscocktails.

Während das Hotel unseren Check–In vorbereitet, besprechen wir mit Carsten die Details der von uns geplanten und über Asian Adventure umgesetzten Reiseroute. Derzeit – es ist Mitte Oktober und die Saison beginnt eigentlich erst Anfang November – hat Uniteam 15 Gäste im Land, alle auf individuellen Touren unterwegs, wovon unsere die größte Herausforderung für Uniteam bot, wie Carsten uns berichtet. Die Zahl der Gäste mag nicht viel klingen, relativiert sich aber, wenn man sieht, dass im Oktober noch kaum organisierte Rundreisen gestartet sind und die Besucherzahlen des Landes eben auch nicht mit denen Thailands zu vergleichen sind. Ein paar Fragen werden geklärt, die Handynummer von Carsten erhalten wir für alle Fälle und mit einem Handschlag verabschieden wir uns für die nächsten Wochen…

Unser Zimmer erwartet uns mit einem großen Raum, breitem Doppelbett, Fernseher, Fensterfront mit Blick über einen tiefer liegenden Pool und einem weiß gefliesten Badezimmer. Eigentlich ein guter, internationaler Standard, würde da nicht ein gewisser kolonialer Muff in der Luft hängen, gegen den man in diesem Klima wahrscheinlich nicht ankommen kann. Unser Gepäckträger weiht uns jedoch voller Elan in die Geheimnisse der Zimmerelektronik ein. Die Türkarte startet den Strom, neben dem Bett ist eine Technikkonsole, mit der man Licht, Klimaanlage, Wecker, Fernsehlautstärke und wahrscheinlich auch den Sonnenaufgang regulieren kann. Doch aller Elan verhilft ihm nicht zu einem Trinkgeld, haben wir doch einerseits noch keine einheimische Währung und anderseits noch kein Gefühl für das lokale Preisniveau.

Doch beides soll sich gleich ändern. Die Abenteuerlust hat die Müdigkeit weggeblasen, eine erfrischende Dusche saniert die übernächtigte Optik, luftigere Kleidung wird angelegt und wir starten zu unserer Entdeckungstour.

Eine Burmesin in anderer Tracht zieht die Glastür für uns auf, entlässt uns aus der klimatisierten Kolonialwelt in die Straßen Yangons. Wolken verhängen erneut den Himmel, was der Temperatur keinen Abbruch tut. Es ist Mittagszeit, die ersten Einheimischen bauen ihre portablen Garküchen auf, oft nicht mehr als ein Kohlebecken, über dem eine wokähnliche Schale oder eine Gusseisenplatte

für „Poffertjes–Eier“ hängt. In den Wokschalen bereiten die Ein–Mann–Küchen entweder diverse Gemüseteigtaschen zu oder haben die Schale mit brutzelndem Fett gefüllt und drumherum Sate–Spieße zum bake–it–yourself–Fondue gruppiert.

Doch vorerst führen unsere Schritte uns an all diesen Köstlichkeiten vorbei. Vom Grand Plaza ist das Stadtzentrum gut zu Fuß zu erreichen und so überqueren wir die Bahnbrücke, sehen einen überfüllten Zug langsam Richtung Westen davondampfen und schauen uns die Menschen in den Straßen an. Fast alle Einheimischen tragen Longyis, egal ob Mann, ob Frau, ob erwachsen, ob Kind. Und fast alle Frauen und Kinder tragen Tanaka, die gelbe Schminkpaste, die vor Sonnenbrand schützen, die Haut kühlen und die Schönheit hervorheben soll. Bei einigen ist die Paste in Mustern über die Wangen gezogen, bei anderen kreisrund platziert, bei Kindern deckt sie vielfach auch Stirn, Nase und Kinn ab. Doch hier in Yangon, der Hauptstadt des Landes, gibt es vereinzelt auch Frauen, die westliche Schminkprodukte benutzen, gibt es auch Männer, die Jeans oder Anzüge tragen, gibt es auch Yuppies, die MP3–Player im Ohr haben. 40 Jahre hinter dem Rest Asiens? Teilweise nicht.

Doch der Eindruck soll sich gleich relativieren. Unser erstes Ziel ist der Bogyoke Aung San– oder Scott Market, ein Gemischtwarenladen, der sich über mehrere Hallengebäude zieht. Nur vereinzelt begegnen uns „Weiße“, der Markt ist noch nicht dem Tourismus zum Opfer gefallen, sondern ist die immer noch stark frequentierte einheimische Version eines Shopping Centers. Kleidung, Schuhe, Schmuck, frisches Obst, Gemüse, Fleisch, Stoffe.
In einer der inneren Hallen werden wir von einem jungen Mann in Englisch angesprochen, ob wir Geld tauschen wollen.
„Zu welchem Kurs?“
„1.280 Kyat.“
„Zu wenig, 1.350 Kyat.“
„1.320 Kyat, sehr guter Kurs, in Mandalay viel schlechter!“
„Aber wir sind ja in Yangon, 1.350 Kyat.“
„Okay, 1.350 Kyat, aber nur für 100$–Scheine!“
Ich nicke und wir folgen ihm zwischen Ständen hindurch, gelangen durch Gänge an den Rand einer anderen Halle. Direkt an der Wand dient ein schmales Holzbrett als Sitzbank, gegenüber ist ein kleiner Stoffladen mit einer gläsernen Vitrinentheke, hinter der ein etwas älterer Mann sitzt. Eine junge Frau sitzt auf der Eingangsstufe, will Dollars tauschen, die sie wohl von Touristen erhalten hat. Neben uns sitzt ein einheimischer Mann, der ebenfalls Geld tauschen will.
Unser junger Wechsler fragt, was wir tauschen wollen.
„300$.“
„In 100$–Scheinen?“

„Ein Hunderter, zehn Zwanziger.“ Zwar haben wir noch einen zweiten 100er, wissend, dass es in Myanmar für 100er–Scheine höhere Wechselkurse gibt, will ich mir jedoch einen zurückhalten.
„Für 20er nur 1.310 Kyat.“
„1.320 Kyat“, erwidere ich.
„Zuerst 100$, später 20er“, versucht unser Wechsler zuerst das interessantere Geschäft einzutüten.
„Nein, 1.350 Kyat für 100$, 1.320 Kyat für 20er“, verhandle ich weiter.
Er fragt den Shopinhaber, verhandelt mit ihm auf Burmesisch und wendet sich schließlich wieder an uns.
„Okay, 1.320 Kyat für 20er, aber dann habe ich keine Provision. Wir tauschen und danach gibst Du mir Provision wenn Du willst!“
Alles klar, für unsere 300 Dollar erhalten wir also 399.000 Kyat – 399 1.000er–Scheine, größere gibt es nicht – und so viele hat der Geldwechsler gar nicht da. Also schließen wir zuerst den 100er–Deal ab, zählen 135 Scheine nach und mit unserem 100$–Schein macht sich der Geldwechsler auf den Weg, um woanders dafür weitere Kyat zu kaufen. Als er zurückkommt, werden uns 64 Scheine vorgezählt und zwei weitere Pakete ausgehändigt, bei dem je ein Schein als Banderole um vermeintliche 99 weitere gebunden ist. Wir zählen eines nach, das andere nicht und symbolisieren Vertrauen. Erst jetzt wechseln auch unsere 20er den Besitzer und der Handel ist abgeschlossen.
„Und meine Provision?“, fragt unser junger Begleiter.
Ich ziehe eine Augenbraue hoch, mit Sicherheit ist trotz meines Handelns eine Provision für ihn drin gewesen. Doch trotzdem gebe ich ihm einen weiteren 1.000er. Worüber reden wir schließlich? 60 Euro–Cent!
Wir verabschieden uns von unserem Kurzzeitbegleiter und schlendern weiter durch die Hallen. Inmitten des Marktes erweist sich eine Halle als zentraler Food Court. Kleine Küchen gruppieren sich um zwei Räume, die mit Plastikstühlen gefüllt sind. An jedem Stuhlblock steht ein Häscher, der versucht, uns gerade für seine Speisen zu begeistern. Alle Stände sehen ordentlich aus, doch mangels Hunger vertrösten wir alle Einladungen auf später.

Stattdessen gehen wir an der westlichen Seite an verschiedenen Kunstständen vorbei mit sich wiederholenden Gemälden von Mönchen, Stupas und Landschaften. Doch wir wollen kein Andenken an Dinge, die wir noch nicht gesehen haben.

Wir nehmen einen Fußgängerüberweg zum Neuen Scott Market, der nicht wirklich neuer wirkt. Am Fuß der Treppe warten Vogelfänger und weitere Ein–Mann–Garküchen auf uns, in der Umzäunung des Marktes stationäre Küchen, die je nach Bedarf ihre Sitzkapazitäten durch kleine Plastikstühlchen ausweiten. Was es zu essen gibt, ist schwer zu erkennen, jeder Stand scheint sein Tagesge-

richt zu haben, das in großen Töpfen vor sich hin blubbert oder in den Wokpfannen brutzelt. Diese Seite des Marktes besteht nicht aus gemauerten Hallen, einfache Holzläden beherbergen Apotheken, Obst–, Gemüse–, Eier– und Stoffhändler, Nähereien, bei denen Näherinnen durch Holzdächer vor der Sonne geschützt mit kärglichem Licht arbeiten und den am Nachbarstand erworbenen Stoff zu Longyis umarbeiten.

Wir verlassen den Scott Market wieder, orientieren uns nach Süden, laufen durch eine ungepflasterte Straße und biegen auf eine Hauptstraße Richtung Osten ab, die uns zur Sule Pagode führen soll. Auf den Bürgersteigen sind inzwischen viele Stände, die vor allem Stoffe, Kleidung und Schuhe anbieten, dazwischen immer wieder Garküchen und Menschen, die hinter ihren Ein–Mann–Essensständen hocken. So langsam kommt auch bei uns Hunger auf – oder ist es nur die Lust darauf, die Tausend Köstlichkeiten zu probieren?

Doch zuerst in die Sule Pagode. Und diese ist – wie alle Pagoden in Myanmar – barfuß zu betreten. Entsprechend stehen hier an jedem Eingang Mädchen, die die einheimischen Besucher mit Plastiktüten zum Transport der Schuhe versorgen, uns dagegen die Schuhe abnehmen und diese in Holzschubladen packen – für eine Donation – und diese fällt mangels kleineren Scheinen in einer Höhe von 1.000 Kyat aus.

Wir betreten den breiten Gang um den goldenen Stupa und gehen linksherum. Claudia hat in irgendwelchen Reiseführern gelesen, dass man im Uhrzeigersinn um die Stupas des Landes gehen soll, aber mir scheint der Verkehrsfluss eher zufällig geteilt. Da beide Wege mindestens gleich richtig zu sein scheinen, halten wir uns zumeist an Claudias Ausrichtung. Links von uns sind verschiedene Gebetsräume, Burmesen sitzen auf den Treppenstufen im Schatten, scheinen sich auch nicht an der Regel zu orientieren, dass man nicht mit seinen Füßen auf Buddha zeigen soll. Fairerweise muss ich zugestehen, dass dies allerdings in vielen Pagoden auch gar nicht möglich ist. Wie auch, wenn in allen Himmelsrichtungen Buddhas stehen?

Rechts stößt der goldene Kegel in den tiefbewölkten Himmel. Kleine Buddhakapellen stehen davor, dazwischen einzelne Buddhafiguren, beschriftet mit den eigentümlichen burmesischen Zeichen, die wirken wie der Sehtest eines Augenarztes. Je nachdem wo die Öffnung ist, sollen die Kreise Buchstaben oder Zahlen darstellen. Eine Frau begießt einen kleinen Buddha mit Wasser, immer wieder, eine Zeremonie, die sich uns zu diesem Zeitpunkt noch nicht erschließt. Eine andere Frau kniet davor und betet.

beam
die eBook Bibliothek

Ende der Demoversion

Das vollständige eBook erhalten Sie bei

http://www.beam-ebooks.de